

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1903)

Heft: 1-2

Artikel: Noch etwas zum Streit um das Werk von Blochs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geben wollten, mit dem um sieben Jahre jüngeren Baron Gundaccar. Ein Brief teilte den Angehörigen die vollzogene Tatsache mit. Mit tausend Gulden in der Tasche: das Herz mit Liebe voll und den Kopf voll Hoffnungen und Ideen eilten die Neuvermählten nach dem Kaukasus, wo eine Freundin der Baronin an den Fürsten von Mingrelien verheiratet war.

Es war eine schwere Zeit, die das Paar durchzumachen hatte. Sie mussten bitter um das tägliche Brot kämpfen, aber dies störte den seltenen Einklang ihrer Herzen nicht.

Ich nehme das kleine in grünen Damast gebundene Büchlein zur Hand, in dem von der Baronin die Geschichte dieser eigenartig seltenen Liebe und dieser Aera der Entbehrungen und des Lebenskampfes geschildert wurden. „Es Löwos“ heisst es. Ein originales Ding, es könnte von Turteltauben geschrieben sein. Ueber das Leben des jungen Paares im Kaukasus mögen folgende Zeilen, die ich dem Büchlein entnehme, orientieren:

„Das Durchkämpfen haben wir redlich ausgeführt. Lektionen, Konzerte, Buchführung in Handlungshäusern, Bauleitungen, was haben wir nicht alles geleistet, um das bisschen Leben zu fristen!“

„Es hat Tage gegeben, nicht viele, aber einige, wo wir nichts zum Mittagessen hatten; aber Tage, wo wir miteinander nicht gescherzt, gekost, gelacht hätten, die sind nicht vorgekommen. Und was ferner niemals zwischen uns vorgekommen, das ist: ein bitteres Wort, ein Vorwurf, ein Streit, ein liebloser Gedanke. So etwas haben wir nicht kennen gelernt.“

Nun ist dies alles zerstört. Die Löwenhöhle auf Harmannsdorf ist verwaist, und die Frau, die den Schmerz einer Welt in sich aufgenommen und dafür erlösende Worte gefunden, sie wird vergeblich nach Worten suchen, die den Schmerz ihrer eigenen Seele erleichtern könnten. Niemals waren sie nur eine Stunde getrennt bis in diesen Frühlingstagen, als der Friedenskongress in Monaco tagte und der Baron kurz vor der Abreise erkrankte. Die Reise war unaufschiebar; die Baronin musste allein reisen. Zum ersten Male in ihrem Leben allein, und wer sie in diesen Tagen gesehen, wie schemenhaft, wie verstört und gramdurchfurcht sie aussah, der wird mit bitterster Besorgnis erfüllt sein über die Schwere des Schlages, der sie, wenn auch nicht unvorbereitet, aber nicht minder hart getroffen.

Noch einmal sah ich die Suttners vereint. Man war es ja so gewöhnt, sie immer zusammen zu sehen, dass man auch immer von ihnen gemeinsam sprach: „die Suttners“. Es war im Juli dieses Jahres in Luzern bei der Eröffnung des Blochschen Kriegs- und Friedensmuseums. Der Baron galt damals als ein Genesender. Er war noch schwächlich und erholungsbedürftig, aber heiter und humorvoll, und man wähnte, die Krankheit sei überstanden. Man hatte sich getäuscht. Es war zum letzten Male, dass ich das Edelmenschenpaar vereint sah.“

•

Noch etwas zum Streit um das Werk von Blochs.

Gegenüber den geringschätzenden Urteilen, welche von gewisser Seite gegenüber Blochs Werk angeführt wurden, teilen wir einiges mit, was General de Negrer hierüber im Zusammenhange mit dem südafrikanischen Kriege sagt:

Dieser Führer hat genug vom Kriege gesehen, um ein richtiges Urteil zu haben. Er hat dieses Urteil gefällt in einem Artikel der „Revue des deux Mondes“.

de Negrer steht ganz auf dem Boden von Blochs Theorie; er zeigt, wie die Engländer infolge der schnell-

feuernden Gewehre und des rauchlosen Pulvers ihre alte Fechtweise gänzlich aufgegeben haben.

Auf allen Manöverfeldern sieht man noch Schlachtenbilder aus der napoleonischen Zeit; dichte Massen stürmen mit klingendem Spiel gegen den Gegner an.

Das nennt man den entscheidenden Angriff. Ist er es wirklich?

Sicherlich. Seit dem Kriege 1870 (18. August) sind alle derartigen Angriffe entscheidend gewesen, weil ein solcher Angriff stets ein Totentanz war, aber keine Entscheidung der Schlacht bedeutete.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges wurden in England grosse Manöver abgehalten, die allgemein befriedigten. Wenige Tage später bestand diese gepriesene Fechtweise ihre Feuerprobe, resp. sie bestand sie nicht.

General Symons wurde geschlagen, dann White, dann Buller und Methuen.

So folgte eine Niederlage der anderen, ohne eine Erklärung dafür zu finden; man nannte die englischen Führer unfähig u. dgl.

Den wahren Grund offenbarte der 18. Februar 1900, der blutige Tag von Paardeberg. Gegen Mittag war es 20,000 Engländern gelungen, 4000 Mann unter Cronje einzuschliessen.

Man machte Angriff über Angriffe, umsonst; näher als 350 Meter gelangte kein englischer Soldat an die Buren heran und am Abend deckten 1200 Mann tot oder verwundet das Schlachtfeld, und die Überlebenden mussten die Nacht abwarten, um — sich zurückzuziehen.

Der Spaten im Transvaalkriege hat der Hoffnung, wie im Jahre 1870, auch zukünftigen Kriegen den Charakter eines Bewegungskrieges mit geplanten Schlachten zu geben, beinahe jede Aussicht auf Erfolg genommen.

Sehen wir uns das Ergebnis von Paardeberg genauer an. Die Buren hatten nur 80 Tote und 160 Verwundete und die Engländer vom 16.—27. Februar 1598 Tote, Verwundete und Verschollene, darunter 104 Offiziere.

Wenn sich Cronje ergeben musste (einem siebenmal stärkeren Gegner!), so waren es nicht seine Verluste, die ihn dazu zwangen, sondern die Hungersnot.

Joh. v. Bloch wurde durch den Präsidenten des Vorstandes der englischen militärischen Gesellschaft (Royal United Service Institution) eingeladen, drei Vorträge über die Lehren des Transvaalkrieges zu halten, in welchen Bloch die Beweise erbrachte, dass die aus früheren Kriegen herbeigezogenen Beweise heute vollständig wertlos geworden sind.

In eben dieser militärischen Gesellschaft erklärte Oberst Howard Vincent, der als Kommandant der Westminsterfreiwilligen den Feldzug mitgemacht hat und alle Schlachtfelder besuchte und mit Lord Roberts Erlaubnis alle Dokumente studierte: „Herr Bloch mag wohl nur ein Theoretiker sein, aber ein grosser Teil dessen, was er sagt, ist vollkommen wahr!“

Und General Maurice sagte am selbigen Orte u. a.: „Nach allen Erfahrungen des Transvaalkrieges müssen wir diesen Schluss ziehen, dass, wie Bloch in seinem Buche in erschöpfendster und richtigster Weise ausgeführt hat, ein Frontalangriff gegen mit modernen Waffen ausgerüstete Truppen eine der schwierigsten Unternehmungen ist.“

Ferner ist auf eine Anfrage an die Verleger des von Blochschen Werkes nach dem gegenwärtigen materiellen Werte des Buches folgende Antwort eingetroffen:

„In Beantwortung Ihrer gefl. Anfrage vom 2. dieses teilen wir Ihnen mit, dass wir den Preis des Werkes „Der Krieg“ von Bloch nicht herab-

gesetzt haben. Der Verfasser hat zu Lebzeiten sehr viele Exemplare an Interessenten verschenkt; es ist sehr gut möglich, dass hiervon einzelne unter der Hand zu bedeutend billigerem Preise verkauft werden, was wir leider nicht verhindern können. Hochachtungsvoll v. Puttkammer-Mühlbrecht.“

Die „Basler Zeitung“ wusste bekanntlich zu melden, dass das Werk zum Makulaturpreise (also höchstens 50 Cts.) zu haben sei! Unsere Leser mögen aus diesem Beispiele ersehen, wie schlecht der Verfasser der erwähnten „Militärischen Rundschau“ mit seinen Angaben orientiert ist.

Zur künftigen Delegiertenversammlung des Schweiz. Friedensvereins.

Nur noch wenige Monate trennen uns von der Delegiertenversammlung der schweizerischen Friedensvereine. Es wird Zeit, mit den Vorbereitungen für dieselbe zu beginnen. Soll sich sowohl der Vorort als die Sektionen sagen können, dass die Zeit der Delegiertenversammlung dem Zwecke entsprechend ausgenützt wurde, so müssen die Traktanden gehörig vorbereitet sein. Bis jetzt konnte dieses nie geschehen, erstens weil die Anträge den Delegierten erst an der Verhandlung bekannt wurden, zweitens weil dieselben dem Vororte selbst unmotiviert und oft erst einige Tage vor der Versammlung zugestellt wurden. So kam es denn, dass oft ganz gut gemeinte Anträge der Sektionen vom Vororte zur Ablehnung empfohlen und von den Delegierten verworfen wurden. Es kam sogar vor, dass der Vorort und die Delegierten einen Antrag verworfen hatten, den die nächste Delegiertenversammlung im gleichen Wortlauten als selbstverständlich bezeichnete. Niemand kann deshalb ein Vorwurf treffen; denn bei der bisherigen Praxis, dass der Vorort alle zwei Jahre wechselt, kann gewiss jedermann begreifen, dass eine Vorortskommission die Denkweise und den Geschäftsmodus der Sektionen zu wenig kennt, um die vielen verschiedenartigen Wünsche derselben zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen. Sehr oft wird die Berichterstattung knapp gehalten und die Motivierung ganz weggelassen. Die Vororte haben weder Kenntnis noch Gelegenheit, die verschiedenen lokalen Verhältnisse zu einem Ganzen zu gestalten. Wo dieses aber fehlt, da fehlt auch die Möglichkeit, den Zweck des Verbandes zu erfüllen. Die Vororte Zürich, Basel und Bern haben übereinstimmend im ersten Geschäftsjahre nicht viel geleistet.

Im zweiten Jahre ging es jeweils besser; dann kam aber wieder der neue Vorort, welcher die begonnenen Arbeiten des abgetretenen Vorortes wieder nicht verstand oder ganz ausser acht liess. Beispiele dieser Art könnten zur Genüge vorgebracht werden. Schon an der Delegiertenversammlung vom 16. April 1899 in Olten habe ich, gestützt auf diese Beobachtungen, beim Traktandum „Wahl des Vorortes“ beantragt, den Vorort Basel für zwei weitere Jahre zu bestätigen. Natürlich wehrte sich Basel gegen diese Überraschung, denn es war ja wider alles Erwarten. Die Versammlung beschloss dann auch, an dem bisherigen Usus festzuhalten, dass alle zwei Jahre ein anderer Vorort gewählt werde. Bern hat dann wider alle Regel die Wahl des zukünftigen Vorortes schon an der Luzerner Versammlung den 9. September 1900 vorgenommen; es ging also an der Berner Versammlung vom 5. Mai 1901 nicht an, einen Antrag auf Bestätigung des Vorortes Bern zu stellen, denn der jetzige Vorort war ja schon gewählt. Wir alle werden sagen können, dass der jetzige Vorort im ersten Jahre

seiner Geschäftsführung sich recht herzlich passiv verhalten hat; um so mehr überrascht uns die Energie, welche derselbe im zweiten Jahre entfaltet. Das erste Jahr ist eben erfahrungsgemäss das orientierende und das zweite das liquidierende. Soll aber der Vorort Leben in die Sektionen hinein tragen, so braucht es Männer dazu, welche durch jahrelangen Verkehr mit den Sektionen die Wünsche und die Verhältnisse derselben kennen gelernt haben und wissen, wo sie anklopfen und wo sie helfen können. Nur dann wird ihnen ihre Arbeit leicht und lieb werden und nur dann kann dieselbe den Verband stärken.

Im Interesse des Verbandes ersuche ich meine Vorstandskollegen der ganzen Schweiz, sich mit dem Gedanken zu befassen, dass der jetzige Vorort an der nächsten Delegiertenversammlung für zwei weitere Jahre probeweise bestätigt werde; nachher wird man sehen, ob derselbe die Hoffnungen erfüllt, welche man auf ihn setzt. Haben wir einmal einen Vorort, dem das Gedeihen des Verbandes die Hauptsache ist, so lassen wir demselben die Ehre und die Pflichten, welche damit verbunden sind, so lange als möglich; jedoch unter Vorbehalt der statutarischen Wiederwahl. Es ist schon vorgekommen, dass mündlich und schriftlich um die Vorortsehre gebeten wurde, nur um durch diese Wahl auf die Erwerbung neuer Mitglieder hoffen zu können. Werte Herren Kollegen, solchen Leuten fehlt das Pflichtbewusstsein, welches die Hebung des Verbandes schweizerischer Friedensvereine verlangt. Wie leicht kann ein nachlässiger Vorort zwei bis drei Sektionen einschlafen und die eifrigen Sektionen dadurch verkümmern lassen? Prüft meine Gedanken und veröffentlicht euere Ansicht, damit die Delegierten vorbereitet an der nächsten Versammlung erscheinen können.

Der Ort derselben ist bis jetzt noch unbekannt. In Anbetracht der Vorortswahl und dieses Antrages dürfte dieselbe an einem möglichst zentralen Orte abgehalten werden; vielleicht Baden, Zürich oder so etwas.

K. Rüd.

Wo liegt eine weitere Hauptursache der bedenklichen Stagnation in unserer Friedensbewegung?

(Korrespondenz aus St. Gallen.)

Ein Blick auf die sehr erfreulichen Fortschritte der Friedensbewegung in Deutschland und anderen Staaten, sowie in der Westschweiz gegenüber der besonders in der Ostschweiz eingetretenen Stagnation zeigt uns die parteipolitische Zerklüftung als eine weitere Hauptursache z. B. des Rückgangs in der Mitgliederzahl eines Friedensvereins, der seinerzeit über 500 Mitglieder zählte, jetzt aber vielleicht weit weniger als 100! Inwiefern? Den Mitgliedern, die das Organ „Der Friede“ nicht hielten, fehlte die Anregung, die Ermutigung und Aufmunterung zum tatkräftigen Weiterarbeiten. Eine gewisse politische Presse erwies sich als vernichtende Macht, weil sie zwar eine „Allianz“ herbeiführte, aber nur, „um den Kampf um so frischer und fröhlicher“ beginnen oder fortsetzen zu können gegen alles das, was nicht ganz in ihr Parteiprogramm passte. Eifrige Mitglieder des Friedensvereins, wie katholische Geistliche und ihre Alliierten, „dürften oder wollten“ nicht mehr „mitmachen“, und andere, ebenso eifrige, gut gesinnte Liberale, sog. Freisinnige, sahen und sehen endlich ein, dass der alte, böse Feind der Intoleranz, des Fanatismus etc. auch heute, trotz besserer Jugenderziehung und Volksbildung, immer noch stark genug ist, um eine Minorität an die Wand zu drücken oder wenigstens in ihren vitalsten Interessen dauernd zu